

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Forschungs-und Erfahrungs-Austausch

[urn:nbn:de:bsz:31-221434](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221434)

Arten nicht um ein und dieselbe Hypomyces-Spezies handelt.

*) Anm. Diese hier wohl in Betracht kommende Art wurde als *Sphaeria deformans* 1836 von Lagger aus der Schweiz als „das Hymenium von *Agaricus deliciosus* überziehend und ganz zerstörend“ beschrieben. Rabenhorst bringt 1844 davon folgende knappe Diagnose:

„Stroma verbreitet, filzig, weiß; Perithezien kugelig, durchscheinend, später schwarz, mit punktförmigen Mündungen.“

Diese Beschreibung ist dann ziemlich unverändert in Saccardo Sylloge, Rabenhorst-Winter 1887 und sogar in Migula 1910/15 übergegangen, wo sie als unvollständig bekannte Art (*Asei* und Sporen unbekannt) unter *Hypomyces deformans* (Lagg.) Sacc. geführt wird. Sonst konnte ich nirgendswo Angaben über die mikroskopischen Merkmale entdecken. Plowrights „Monographie“ der Britischen Hypomyces-Arten ist mir leider unbekannt. Auch Buller gibt von seinem *Hypomyces lactiflorum* keine Sporengröße an; die Sporenform seiner Figuren stimmt allerdings zu den meinigen; nur zeigen seine Sporen in der Mitte eine breite Querwand und je eine schmale gegen die Spitzen zu.

2. *Phallus imperialis* Schulzer?

Die Stinkmorchel mit rosafarbener Scheide.

Kalchbrenner gibt uns in seinem prächtigen

Tafelwerk „*Icones selectae Hymenocetum Hungariae*“ t. 40, f. 1 Originaldarstellung und diagnose dieser auffallenden Stinkmorchel. Die Abbildung zeigt im wesentlichen die allbekannte Stinkmorchel, nur ist die Scheide (Volva) außen schön purpurrosa. Schon das „Hexenei“ dieser Art zeigt vollständig diese auffallend rosa Farbe. Bemerkenswert ist außerdem, daß beim entfalteten Pilz der Hut mit dem Stiel durch einen zarten Schleier (*Indusium*) verbunden ist, wie dies auch Prof. Dr. Schenck im „Viermännerbuch“ (Fitting, Jost, Schenck, Karsten, Lehrbuch der Botanik für Hochschulen) bei der gewöhnlichen Stinkmorchel (*Ithyphallus impudicus*) bildlich und im Texte angibt. Nun berichtete mir Prof. Dr. Spilger, daß er verschiedentlich schon Stinkmorcheln gefunden habe, deren Volva auf der Außenseite deutlich zartrosa angehaucht war. Auch von Prof. Völsing-Darmstadt seien ihm schon derartige Funde zugesandt worden. Es wäre also anzunehmen, daß die Rosafärbung der Volva bei *Phallus impudicus* gelegentlich vorkommt und es sich bei *Phallus imperialis* Schulzer nur um eine Farbabweichung der gewöhnlichen Stinkmorchel handelt. Man wolle also allenthalben auf die Rosafärbung der Volva bei *Phallus impudicus* achten.

(Fortsetzung folgt.)

Forschungs- und Erfahrungsaustausch

Barbier, Maurice, Description synthétique des *Russules* de France (Bull. Soc. Sc. Nat. de Chalon-sur-Saône 1907; Réédité par la Soc. Myc. de la Côte d'Or 1909, 12°, 45 pp.

Wer kann mir diese französische Arbeit leihweise oder käuflich zu meinen *Russula*-Studien besorgen?

R. Singer, Pasing b. München, Parkstraße 49.

Das Muskarin im deutschen Fliegenpilz nicht vorhanden?

Geh.-Rat Prof. Dr. Klein berichtet in

seinem Büchlein „Gift- und Speisepilze“ S. 25:

„Nun haben aber, wie mir Prof. Dr. K. Heß, der Direktor des organisch-chemischen Laboratoriums der Kaiser-Wilhelm-Akademie in Berlin-Dahlem, mündlich mitteilte, seine in Verbindung mit der Firma Merck-Darmstadt an einer gewaltigen Masse von Fliegenpilzen ausgeführten, sehr eingehenden und langwierigen Untersuchungen zu dem überraschenden Resultat geführt, daß das Schmiedeberg'sche Muskarin im deutschen Fliegenpilz überhaupt — nicht existiert.“

Wer kann mir Näheres über diese Untersuchungen mitteilen und wo wurde etwas darüber publiziert?

Ober-Regierungsrat Stejskal,
Hostomice a. d. Brdy, Cechoslovakie.

Zu den Ludwigshafener „Pilzvergiftungen“.

In dem ersten Falle handelt es sich zweifellos um einen Magen-Darmkatarrh, an den sich eine fieberhafte Gelbsucht (infektiöser Ikterus) angeschlossen hat. Für diese letztere Erkrankung ist nur der Magen-Darmkatarrh als Ursache anzusehen. Mit einer Pilzvergiftung hat die Erkrankung gar nichts zu tun.

Dr. med. Welsmann.

Pilze und Eichhörnchen!

Die in früherer Nummer von Herrn Kallenbach gemachten Angaben möchte ich noch ergänzen, da ich sehr oft in Nadelwald aufgespießte Pilze vorfand, die rund um den Stamm liefen. Daß dieselben für den Vorrat als Winterfutter der Eichhörnchen dienten, konnte ich nicht feststellen, da die Nester zu hoch waren. Jedenfalls sind die Eichhörnchen auch Pilzfrende.

P. Hartwig.

Pfifferlinge.

Seit Jahren habe ich von diesen Pilzen hier nicht so viel auf dem Markt gesehen als in diesem Jahre. Ich zählte an mehreren Tagen im Juni 100—200 Körbe von ca. 50—75 Pfund. Oft waren dieselben gar nicht zu verkaufen, und gingen die Preise herunter bis auf 5 Pfg. das Pfund. Es ging mancher Käufer vorbei, der im Jahre 1923 Pilzesser war und jetzt Fleischesser geworden ist.

P. Hartwig.

Welchen Wulstling stellt die Abbildung Tafel 63 im 1. Bande der „Pilze der Heimat“ von Gramberg dar?

Dieses Bild stellt weder *Amanita spissa* (Ganzgrauer Wulstling), noch *pantherina* (Pantherschwamm) dar, auch nicht eine Abart des Perlpilzes, wie von manchen angenommen wird. Ich fand ein schönes Exemplar dieses Pilzes Mitte Oktober 1924 im Tannenwald. Die fragliche Abbildung muß ich als gut bezeichnen, und die Ansicht des Verfassers, daß das Bild wegen der unsichtbaren Knolle später ersetzt werden soll, kann ich nicht teilen; denn eine Knolle war an dem gefundenen Exemplar kaum zu bemerken, nur zwei sehr schwache Gürtel wiesen darauf hin, daß

der Pilz nach Ricken zu den gegürtelten Wulstlingen gehört.

Hut flachgewölbt, 6 cm breit, hell graubraun, dicht mit grauweißen, mehligem Hüllresten bedeckt. Hutrand deutlich gerieft. Lamellen weiß, längere und kürzere gemischt, kaum merklich angeheftet. Stiel 10 cm hoch, 1 cm dick, grauweiß, ausgestopft, hohl, sehr schwach schuppig, trägt einen häutigen, weißen, zart gestrichelten Ring. Derselbe ist mit dem oberen Stielende fest verwachsen, der untere Teil steht fast glockig ab wie beim Pantherpilz. Stielende kaum verdickt, mit zwei sehr schwachen Gürteln versehen. Geruch rettichartig, Geschmack mild. Standort Mitte Oktober im Tannenwald.

Der Pilz fehlt in den Werken von Ricken und ist noch zu bestimmen. Das Bild in dem Buche von Gramberg ist, wie gesagt, einwandfrei, und es besteht kein Grund, dasselbe in einer Neuauflage wegzulassen. Die Bezeichnung „Pantherpilz“ darf die Art natürlich nicht mehr führen.

Huber, Saarbr.

Polyporus Tiliae Schulzer. (Lindenporling.)

Bezüglich dieser noch ungeklärten Art hat sich in Ricken's Vademeccum ein sehr bedauerlicher Irrtum eingeschlichen. Ricken schreibt (No. 1473, 2. Aufl.) u. a.: Röhren weiß, Fleisch weiß usw. Hierzu steht aber die Schulzersche Originalabbildung in Kalchbrenner, *Icones selectae Hymenomycetum Hungariae* t. 38 f. 3 in dem grellsten Widerspruch. Denn Kalchbrenner-Schulzer bilden die Art im Original sowohl im Ganzen, als auch im Schnitt in allen Teilen vollständig und lebhaft ockergelb ab, wie es auch im Texte heißt: „Totus vivide ochraceus“. Zur Klärung füge ich die Originaldiagnose von Kalchbrenner-Schulzer bei (freie Übertragung):

„Völlig lebhaft ockergelb! weich, lederig-zäh!“

Hut: wenig fleischig, flach, niedergedrückt; Rand scharf und meist eingeschnitten-gelappt; ca. 5—7 cm Durchmesser, schwach gezont.

Röhren: weit, unregelmäßig, angeheftet-herablaufend, gleichfarbig.

Stiel: fest, etwas exzentrisch, oberwärts in den Hut erweitert, an Basis verschmälert, ca. 1,5—3 cm/10 bis 15 mm.

Fleisch: etwas heller.

Sporen: breit, länglich-eiförmig, weißlich, getropft.

Standort: auf faulenden Lindenästen, Hochsommer.“

Die Diagnose weist in vielem deutlich auf *Polystictus perennis* Fries, den bekannten Dauerporling, von dem Gramberg schreibt: „zuweilen auch an Baumstämmen“. Merkwürdig ist, daß bis heute keine weiteren Angaben über diese Spezies vorliegen, die (nach Kalchbrenner) von Schulzer im Walde des Fruska-gora bei Kamenitz (Syrmien, zwischen Drau und Save südwestlich von Karlowitz) gefunden wurde.

Kallenbach.

Die Stinkmorchel im Blumentopf.

Alljährlich macht es meinen Schülern große Freude, wenn wir die Stinkmorchel in der Schule „kultivieren“. Hexeneier in möglichst entwickeltem Zustande werden regelmäßig im Sommer von unseren Exkursionen mitgebracht und in Blumentöpfe eingesetzt. Um die nötige Feuchtigkeit zur Entfaltung zu erzielen, wird der Fruchtkörper rings in feuchtem Moos eingebettet. Um besonders an heißen Sommertagen auch den notwendigen Luftfeuchtigkeitsgrad zu erhalten, wird ein großes Einmachglas über den Topf gestülpt; zum Schluß der Kultur hat das Glas allerdings noch einen guten Zweck zu erfüllen, nämlich von dem herrlichen Duft des Pilzes ja nichts verlorengelassen! Je nach dem Entwicklungsgrad der „Eier“ dauert es dann mehrere Stunden bis einige Tage, und wir können in Muße das Aufplatzen der Volva, das Hervorkommen des Hutes und Stieles beobachten. Ein Mißlingen der Versuche ist ausgeschlossen; den Kindern machte die Sache gerade dann die größte Freude, wenn es ihnen zu Hause gelang, den Eltern einen derartigen „Genuß“ zu verschaffen. Von einem derartigen Versuche habe ich gerade meine Notizen zur Hand:

eingesetzt am 25. Juni abends.

Hülle platzt: 29. Juni abends.

Käppchenspitze hervorbrechend 30. Juni morgens 8 Uhr; bis 1 Uhr am gleichen Tage der Pilz vollständig entwickelt!

Bei dieser Kultur habe ich am Stiel einen schönen, halskragenartigen Schleier beobachtet, wie er bei *Phallus duplicatus* in *Mycological Notes* 1907 No. 26 Pl. 118 dargestellt ist.

Kallenbach.

Zeitschrift für Pilzkunde. IV.

Trametes pini (Kieferntramete).

Wer besorgt mir einige schöne Exemplare von *Trametes pini*?

Möller macht (1904) in seiner einschlägigen Arbeit über diesen gefährlichen Kieferschädling recht interessante Angaben. Dieser Pilz kommt hauptsächlich im östlichen Norddeutschland vor. Preußen war damals nach Möller „mit seinen ausgedehnten Kiefernbeständen weit aus am schwersten durch den Kiefernbaumschwamm geschädigt“. Die Verbreitungsgrenze lief s. Zt. mitten durch Schwerin bis zur Elbe, bog gegen Lüneburg vor und lief von dort gegen Merseburg und weiter über Leipzig, Dresden, Görlitz, Neiße zur Landesgrenze. Die Regierungs-Bezirke Frankfurt a. d. O., Potsdam, Marienwerder, Königsberg, Stettin und Oppeln zeigten den stärksten Befall. Bis zu 70% Schwambäume wurden beobachtet! Befallen werden hauptsächlich ältere Stämme. Für 16 Regierungsbezirke stellte Möller damals ein Minimum des jährlich durch diesen Schädling verursachten Einnahmeausfalls von rund 1161000 Mk. fest. In Süddeutschland wurde der Pilz nur selten angetroffen.

Kallenbach,

Darmstadt, Frankfurterstr. 57.

Zur Genießbarkeit des Fliegenpilzes.

Der Fliegenpilz (*Amanita muscaria*) gilt von alters her als Giftpilz und wird vom Volke meist als der giftigste Pilz angesehen. Auch in der gesamten Literatur wird er als Giftpilz bezeichnet. In letzter Zeit aber mehrten sich die Fälle, in denen berichtet wurde, daß der Fliegenpilz nach Abzug der Oberhaut eßbar sei. Auch Michael und Gramberg berichten in ihren bekannten Werken, daß der Pilz von ihnen ohne Nachteil verzehrt worden sei. Um ein sicheres Urteil über die Genießbarkeit zu erlangen, erprobte ich den Pilz in etwa zehn Fällen, erstmalig als Soldat bei Posen im August 1918. Nach mehreren kleinen Versuchen verzehrte ich einen halben enthäuteten Hut eines mittelgroßen Exemplars in rohem Zustande, ohne daß sich Gesundheitsschädigungen einstellten. Einige Tage später aß ich

einen mittelgroßen Pilz nach Entfernung der Oberhaut im Walde. Am nächsten Tage folgten zwei pilzsammelnde Soldaten meinem Beispiel und verzehrten gleichfalls je die Hälfte eines fast ausgewachsenen Exemplares, welches den beiden gut bekam. Der Geschmack des rohen Pilzes war recht angenehm. Einen Monat später befand ich mich kurze Zeit bei Brüssel, wo ich in einem Parke unter Tannen den Fliegenpilz in großen Mengen antraf. Auch dort verzehrte ich nach kleineren Proben einen mittelgroßen rohen Hut nach Abziehen der Oberhaut ohne nachteilige Folgen. Einer meiner Kameraden aß gleichzeitig zwei jüngere Pilze roh. Der Geschmack war gut. Drei Jahre später versuchte ich den Fliegenpilz auch bei Saarbrücken. Nachdem ich den enthäuteten Hut eines mittelgroßen Pilzes roh gegessen hatte, bereitete ich am nächsten Tage fünf mittelgroße Exemplare ohne Oberhaut als Gemüse zu. Das Gericht war zart, die Pilzstückchen anfänglich sehr schmackhaft, doch hinterher beim Kauen leicht kratzend und etwas erdig, so daß ich nur zwei Eßlöffel voll verspeiste. Weitere Versuche mit dem Fliegenpilz unterließ ich in der Folge. Da sich weder bei mir noch bei einem meiner Kameraden Vergiftungserscheinungen einstellten, halte ich den Fliegenpilz für unschädlich, aber geringwertig. Ich glaube auch nicht, daß die Giftwirkung örtlich verschieden ist; denn ich verzehrte den Pilz in Polen, Belgien und dem Saargebiete. Ich habe auch noch nie von Vergiftungen durch Fliegenpilze gehört. Meine sämtlichen Versuche wurden mit der typischen Form des Fliegenpilzes nach Abzug der Oberhaut unternommen. Bei dem Olivbraunen Fliegenpilz (Var. umbrina) fehlt mir jegliche Erfahrung. Huber, Saarbrücken.

Anm. der Schriftl.: Unterzeichneter kann hierzu mitteilen, daß er vor einigen Jahren als Sachverständiger zugezogen wurde, als mehrere Mitglieder einer Familie, die von einem Pilzgericht gegessen hatten, unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankt waren. Es ließ sich einwandfrei feststellen, daß das Gericht aus jungen Fliegenpilzen bestan-

den hatte. Es ist möglich, daß die individuelle Empfindlichkeit gegenüber dem Fliegenpilz verschieden ist; deshalb muß vorläufig auf alle Fälle vor seinem Genuß gewarnt werden. Kniep.

Ein neuer Milchling?

Im September d. J. brachte mir Herr Lehrer A. John aus Elsterberg im Vogtland zur Bestimmung u. a. einen Milchling, den ich zwar aquarellieren, aber nicht bestimmen konnte, weil er in meinen Büchern nicht zu finden war, nicht einmal in dem Werke „Die Milchlinge“ von E. Nüesch. Deshalb sei er hier beschrieben. Hut mattneapelgelblich, ungezont, zartfilzig, 5—7, erst gewölbt, dann schwach vertieft, stumpf, Rand eingebogen. Lamellen matt-oekerrötlich, ungleich, fast gedrängt, etwas herablaufend, zuletzt mehlig bestäubt. Stiel wie Hut gefärbt, f. gleichdick, hohl, glatt, 5—6:6—8, am Fuß weißlich. Milch wässerig-weiß, bleibendmild, spärlich. Fleisch weißbleibend, mild, duftet schon im frischen Zustand süß wie *L. glyciosmus* Fr., also nach reifen Birnen oder Amylazetat. Sporen weiß, f. kugelig, 6—8:5—7 μ , rau. Cyst. keulig mit aufgesetztem Spitzchen, 50—60:6—8 μ .

Er stand südwestlich von Elsterberg in einem aus Fichten und Birken bestehenden Walde gesellig zwischen Moos. Die geologische Grundlage bildet Grauwacke mit Diabaseinsprengeln. Zur Erleichterung des Meinungsaustausches will ich ihn einstweilen *Lact. plumosus* nennen. *Lact. glyciosmus* (Süßriechender Milchling), der zwar genau so duftet, aber ganz anders aussieht, nachträglich scharf schmeckt, kann nicht in Frage kommen. Eher noch der von Nüesch unter Nr. 18 beschriebene *L. obliquus* Fr., der aber auch scharf schmeckt. Trotzdem lasse ich seine Beschreibung, wie sie Nüesch gibt, zum Vergleich folgen.

Lact. obliquus Fr. Seidenhaariger, schiefer Milchling: Hut 7—8 cm und wohl auch darüber breit, weiß bis weißgelblich, mehr oder weniger deutlich konzentrisch graugezont, seidenhaarig, verschieden geformt, bisweilen gelappt,

Rand geschweift verbogen, fransig-zottig, zuäuserst unbestimmt gestreift, schief auf dem Stiele sitzend, flach bis niedergedrückt, durch die Sporen öfters weißbestäubt, sehr brüchig, dünnfleischig. Milch unveränderlich weiß u. scharf. Fleisch weiß, sehr dünn, weich und doch brüchig. Geruch intensiv aromatisch. Lamellen schmal, 4,5—6 mm breit, ähnlich dem Hute weißlich bis weißgelblich, dichtstehend, dünn, angewachsen herablaufend. Stiel 4—6 cm hoch und 7—12 mm dick, wie der Hut weißgelblich, fast exzentrisch, unten gebogen, Spitze etwas verdickt, Basis zugespitzt und weißfilzig, voll, später stets hohl. Sporen weiß, rundlich, stachelig rau, Durchmesser 6 μ . Büschelig oder rasenförmig an Buchenstümpfen. Oktober. Selten.

Hier stimmen Standort und Geschmack nicht überein, mein Pilz schmeckt mild. In Betracht käme noch der duftlose *L. pubescens* Fr., der wohl ungezont ist, dessen Milch aber sehr scharf schmeckt.

Wer löst das Rätsel?

B K n a u t h, Oberlehrer a. D.,
Dresden.

Pilze in der Umgebung von Marburg (Lahn).

1. Wie in früheren Jahren, so wurden auch im letztvergangenen Sommer und Herbst einige öffentliche Pilzwanderungen in der Umgebung Marburgs veranstaltet. Wir brauchten in der Regel garnicht weit zu gehen, um einen ansehnlichen Formenreichtum zu finden; dabei galt unsere Aufmerksamkeit natürlich nicht ausschließlich den üblichen Speisepilzen, zumal da die Teilnehmerzahl der vorangegangenen Senkung der Fleischpreise entsprechend ziemlich gering war und die wenigen Getreuen weniger vom Hunger als vom Wissensdurst getrieben wurden. Immerhin brachten wir von einem Gange, den wir gegen Ende August in den nächsten Wald unternahmen, etwa 25 Pfund eßbare Pilze heim. Im ganzen beobachteten wir an jenem Nachmittage nicht weniger als 80 Arten, darunter den hier nicht gerade häufigen Schusterpilz (*Bol. erythropus*), der oft

mit dem Satanspilz verwechselt wird, ferner den Porphy-Wulstling (*Am. porphyrea*), von dessen Hutfleisch ein Stückchen ohne Schaden roh verzehrt wurde, und den echten Pantherpilz (*Am. pantherina*), während sein hier sonst viel häufigerer Doppelgänger, der Grauwulstling (*Am. spissa*), ausnahmsweise nicht gesehen wurde. Bei der gelegentlich hier angetroffenen Hundsmorchel (*Mutinus caninus*) stellten wir wiederholt fest, daß dieser Pilz entschieden nicht geruchlos ist, wie in Lindaus Kryptogamenflora für Anfänger und in Rickens *Vademekum*, 1. Aufl. (auch in der 2. Auflage?), angegeben wird. Freilich bleibt er in dieser Hinsicht hinter der Stinkmorchel weit zurück; aber ein deutlicher Geruch ist zweifellos vorhanden. Er erinnerte meine Begleiter an ein nicht näher erkanntes „Parfüm“, andere an „Baldriantropfen“; ich bin seit einem früher bei Nauheim gemachten Funde der Meinung, daß die Ähnlichkeit mit dem Geruch von Katzenkot auffallend groß ist. Bei allen Vertretern dieser Art, die ich bis jetzt gesehen habe, war der Stiel (das Rezeptakulum) rötlich gelb, nie weiß, wie Lindau angibt. — Totentrompeten hat es hier reichlich gegeben; auch die Steinpilzernte war gut. Während in hiesiger Gegend der falsche Pfifferling diesmal stark zurücktrat, gab es echte Pfifferlinge in ungewöhnlicher Menge; ein besonders zahlreiches Auftreten der letzteren wird übrigens auch aus der Umgebung von Osnabrück und von Herrnhut in Sa. gemeldet. — Die hiesige Pilzauskunftsstelle der Biologischen Vereinigung für Hessen wurde auch im verflossenen Jahre wiederholt in Anspruch genommen.

2. Kallenbachs Aufsatz über Pilzspeicherung durch Eichhörnchen (*Z. f. P.* II, S. 205) veranlaßt mich, folgende Beobachtung mitzuteilen: An einem Augusttage bemerkte ich an einer Waldstraße unweit Marburg ein Eichhörnchen, das unten am Stamme einer Fichte emporkletterte und dabei etwas Rotes unterm Maule trug. Als ich näher hinzutrat, stieg das Tier rasch zum Wipfel hinauf, nachdem es seine Beute etwa zwei Meter über dem Boden dicht am Stamm in eine Zweiggabel gesteckt

hatte. Es war ein schöner Fliegenpilz mit ungefähr faustgroßem, noch halbkugeligem Hute; vom Stiel war die obere Hälfte vorhanden. — Nach den von Kallenbach mitgeteilten Beobachtungen scheint die Speicherung von Pilzen, auch Fliegenpilzen, durch Eichhörnchen nicht selten zu sein; doch hat man wohl nicht häufig Gelegenheit gehabt, den flinken Pilzjäger auf frischer Tat zu ertappen.

3. Mitte September des verflossenen Jahres fand ich bei Biedenkopf an Waldwegen mehrere Pilze, die ich nach Rikens *Vademekum* (I. A.) als *Clavaria truncata* Qu., Abgestutzte Keule, bestimmte, wobei alle Merkmale bis auf „adrig-runzlig“ zutrafen. Bei Herrmann (Welche Pilze sind essbar?) wird *Clavaria truncata* Schmid als wissenschaftlicher Name für Schweinsohr angegeben. Da mir im übrigen das Schweinsohr nicht aus eigener Anschauung bekannt ist, bitte ich um Aufklärung, ob die beiden wissenschaftlichen und damit auch die beiden deutschen Namen sich auf dieselbe Art beziehen, oder ob es sich im ersten Falle vielleicht doch um eine vom Schweinsohr verschiedene Art handelt, weil die adrig-runzlige Beschaffenheit des Fruchtkörpers, ganz im Gegensatz zu Michaels Abbildung, nicht zu erkennen oder wenigstens nicht deutlich war.

O. Wiepken.

Wie riecht *Lactarius Porninsis* Roll.?

Im Monat September der Jahre 1923 und 1924 habe ich am Radbauerriegel bei Fischau, am Raachberge bei Gloggnitz und am Steinkogel bei Frohsdorf (die Fundorte gehören der Umgebung Wiener-Neustadt's an), stets unter Lärchen und gesellig, einen schönen Milchling angetroffen, auf welchen von den in „Nüesch, Die Milchlinge“ enthaltenen Beschreibungen, bloß die des Lärchenmilchlings (*Lactarius Porninsis* Roll.) zutrifft. Jedoch mangelt ihm der starke Geruch. Dafür zeichnet ihn ein angenehmer, andauernder, calvilleapfelartiger Duft aus. Eine Verwechslung mit *Lactarius aurantiaeus* Fl. D., *L. ichoratus* Batsch oder *L. chrysotheus* Fr. ist ausgeschlossen. Seine Begleitpilze sind *Boletus viscidus* L., *Boletus elegans* Schum. und *Gomphidius maculatus* Scop. Ich ersuche

Kenner des *Lactarius Porninsis* Roll. um Mitteilung ihrer an diesem Milchlinge gemachten Geruchswahrnehmungen.

Postamtsdirektor Heinr. Huber,
Wiener-Neustadt.

Vom Deutschen Lehrerverein für Naturkunde (E. V.) Stuttgart,

Der Deutsche Lehrerverein für Naturkunde hat sich durch die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit erfolgreich durchgerungen und ist in der Lage, nicht nur die Leistungen der Vorkriegszeit aufrechtzuerhalten, sondern noch mehr zu bieten als früher möglich war.

Der Verein hat durch Herausgabe vorzüglicher Bestimmungswerke und besonders durch die lithographierten, farbigen Tafeln in denselben eine besondere Stellung im naturwissenschaftlichen Schrifttum erworben.

Die Sturm'sche Flora in 15 Bänden mit über 800 farbigen Tafeln, das Käferwerk von Edm. Reitter in 5 Bänden mit sehr vielen bunten Tafeln, das Schmetterlingswerk von Prof. Dr. Eckstein in 4 Bänden sind vollständig erschienen. Im Erscheinen begriffen ist ein großangelegtes Werk über den Menschen, wovon zwei Bände über Anatomie und innere Organe von Prof. Dr. Müller-Tübingen zur Ausgabe gelangten und weitere zwei Bände von Univ.-Prof. Dr. Bürker-Gießen über „Die Physiologie des Menschen“ im Jahre 1925 herauskommen. Außerdem hat der Verein ein bedeutendes Vogelwerk von Specht-Naumann mit 400 Tafeln nach Originalen von August Specht, wovon bereits 2 Lieferungen erschienen sind, in Vorbereitung.

Der Mitgliedsbeitrag ist nur 6.50 Mk. jährlich; dafür werden die 12 Hefte der Monatsschrift „Aus der Heimat“ und zwei wundervoll farbig illustrierte Buchbeigaben geliefert. Man abonniert beim nächsten Postamt die Zeitschrift „Aus der Heimat“ für nur 1.65 Mk. vierteljährlich, wodurch man zugleich Mitglied des Vereins wird.

Wir verweisen auf das beiliegende Werbematerial!

Probenummern und Probetafeln werden auf Wunsch zugesandt von der Geschäftsstelle d. „Deutschen Lehrervereins für Naturkunde“, Stuttgart, Hackstr. 37.